Armide

Teilen

19.06.2016 | von Carlos María Solare | Armide

Die Potsdamer Inszenierung von "Armide" ist eine Ko-Produktion mit den Innsbrucker Festwochen und wurde schon letztes Jahr in der Tiroler Landeshauptstadt mit teilweise gleicher Besetzung gezeigt. War Lullys letzte Oper dort im Freien (im Arkadenhof der Theologischen Fakultät) gespielt worden, fand die hiesige Aufführung in der Orangerie statt, die sich schon letztes Jahr als ein mehr als würdiger Ersatz des immer noch geschlossenen Schlosstheaters erwiesen hatte.

Theatermaschinerie - a priori ein unverzichtbarer Bestandteil dieser Oper, die eine große Anzahl szenischer Effekte vorsieht - ist in der Orangerie natürlich nicht vorhanden, aber dank der einfühlsamen Regie, der diskrete Projektionen auf einer Hintergrundleinwand zur Hilfe standen, hat man sie auch nicht vermisst. Dafür waren die historisierenden Kostüme eine einzige Augenweide. Zu verdanken waren sie der Zusammenarbeit mit dem Centre de musique baroque de Versailles, das außerdem einige Sonderinstrumente des für Lully typischen Orchesters beisteuerte. Da traten die Kreuzfahrer in besonders prächtigen Kostümen aus Frankreichs "Großem Jahrhundert" auf, und deren Widersacher trugen stilisierte, nahöstlich anmutende Trachten.

Zu den acht Sängern - zwei davon in Doppelrollen - gesellten sich sechs Tänzer, die nicht nur in den zahlreichen Tanz-Divertissements auftraten, sondern auch sonst in die Handlung eingriffen, etwa als einer von ihnen Armides bewaffnete Hand festhielt, um sie vom intendierten Mord an Renaud abzuhalten. Die Bühne war zudem von einigen lebensgroßen Puppen - auf ihre Befreiung wartende Gefangene Armides? - bevölkert. Ansonsten wurden die verschiedenen Spielstätten wie auch der Zusammenbruch von Armides Zauberschloss durch Projektionen angedeutet. Unter Anleitung der Regisseurin und Choreographin Deda Cristina Colonna zeigten sich Sänger und Tänzer gleichermaßen gewandt in der Anwendung barocker Gestik und Körpersprache.

Lullys Opern zeichnen sich durch ihre enge Verbindung von Sprache und Musik aus, die umso bewundernswerter ist, wenn man bedenkt, dass er kein Muttersprachler war (bekanntlich wurde er als Giovanni Battista Lulli in Florenz geboren). Vielleicht hat sich Lully gerade deswegen besondere Mühe gegeben, aber wie dem auch sei: Seine Gesangspartien wirken wie gesteigerte Deklamation, die sich aus dem textlichen Inhalt zwingend ergibt. Als es in Paris zu Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der französischen bzw. der italienischen Oper kam - das waren Zeiten! - wurde ausgerechnet der Florentiner Lully als nachzueiferndes Modell französischer Sprachvertonung hochgehalten.

Dabei wurde insbesondere Armides Monolog, "Enfin il est en ma puissance", immer wieder hervorgehoben. Emilie Renard gestaltete es - und die ganze Partie - mit eindringlichen Akzenten und verführerischen Farben. Der Renaud von Rupert Charlesworth war mehr schmachtender Tenor-Liebhaber denn unbesiegbarer Kreuzritter; die lange Liebesszene zwischen ihm und Armide wurde von den beiden Hauptpersonen leidenschaftlich gespielt und gesungen. In den kleineren Rollen brillierten Daniela Skorka und Miriam Albano als Vertraute Armides, Pietro di Bianco als deren Onkel Hidraot, Tomislav Lavoie und Enguerrand de Hys als Renauds Gefährten und last but not least Jeffrey Francis in einem charakteristischen Cameo-Auftritt als der personifizierte Hass. Leider wurde die Oper in einer stark gekürzten Fassung gespielt. Zwar sind die Striche zum größten Teil geschickt gemacht worden (der schmeichlerische Prolog zu Ehren Louis XIV. muss nicht unbedingt sein), aber man hätte doch gerne mehr von der wunderbaren Partitur gehabt, etwa die Szene, in der Renauds Freunde von den Spiegelbildern ihrer Geliebten verführt werden sollen.

Zu Lullys Zeiten war der französische Orchestersatz fünfstimmig - im Gegensatz zum in Italien üblichen vierstimmigen Satz. Die Streicher waren unterteilt in "dessus", "haute-contre", "taille", "quinte" und "basse de violon", d.h. eine Geige, drei Bratschen von unterschiedlichen Baugrößen und ein kleiner Kontrabass. Dazu kommen in "Armide" ein paar Blasinstrumente und die Continuo-Gruppe, hier besetzt mit Cembalo, Theorbe und Gambe. Für diese Aufführungen war beim Ensemble Les Folies Françoises jede Stimme mit nur einem Spieler vertreten, aber aus der Not - wenn dies eine war - wurde eine doppelte Tugend, denn das Klangvolumen reichte ohnehin für den kleinen Saal der Orangerie aus, und durch die einfache Besetzung wurde ein hohes Maß an Durchsichtigkeit erreicht.

> **Patrick Cohën-Akenine leitete vom Konzertmeisterpult aus eine Aufführung, die von Anfang bis Ende spannend war.**

Artikel veröffentlicht am 21. Juni 2016

Autor

Carlos María Solare
Carlos María Solare studierte Viola in seiner Heimatstadt Buenos Aires und in Berlin sowie Musikwissenschaft und Germanistik. Er schreibt für mehrere deutsche und englische Musikzeitschriften, war Redakteur des Konzertführers Berlin Brandenburg und verfasste Beiträge für "Musik in Geschichte und Gegenwart" und Grove Online. Seine wichtigsten Forschungsgebiete sind das musikalische Theater des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und die Geschichte der Aufführungspraxis von Streichinstrumenten.

Weitere Infos

Zur Beschreibung der Veranstaltung ›

Weitere Termine
18. Juni 2016 20:00 ›
21. Juni 2016 20:00 ›
22. Juni 2016 20:00 ›

Weitere Kritiken dieses Autors

Salon Vachon | von Carlos María Solare ›

Durch Gesang verzaubert | von Carlos María Solare ›

Flötenkonzert in Sanssouci | von Carlos María Solare ›

Adieu Frankreich - Bonjour Kanada! | von Carlos María Solare ›

Premiere: Armide

Teilen

18.06.2016 | von Frank Starke | Vom Ende der Magie

Es muss für Barockes nicht immer ein mit Gold prunkendes Schlosstheater sein. Und so erweist sich die Entscheidung, Jean-Baptiste Lullys "Armide" in einer der Pflanzenhallen der Neuen Orangerie in Sanssouci zu zeigen, als ausgesprochener Glücksgriff. Mit seinem morbiden Säulen-Charme bietet der Raum genau das, was die Oper braucht: eine Mischung aus höfischem Glanz und Unterweltgrusel. Wobei die Inszenierung, entstanden in Koproduktion mit den Innsbrucker Festwochen der Alten Musik, raffiniert mit dem Innen und Außen spielt. Die Balkongalerie wird einbezogen, genauso wie es Auftritte direkt aus dem Park gibt. Erzählt wird eine Geschichte aus dem Grenzbereich zwischen Morgen- und Abendland aus der Zeit der Kreuzzüge. Da schafft es doch die orientalische Königin Armide mit ihrer Zauberkraft, ein ganzes Heer von christlichen Rittern zu demütigen. Um sich dann in deren Anführer Renaud zu verlieben. Und dank ihrer magischen Kräfte bekommt sie ihn auch tatsächlich ins Bett. Doch leider nur vorrübergehend. Am Ende ist das kriegerische Blendwerk stärker und führt den Heerführer in den ritterlichen Alltag zurück.

„Was auf den ersten Blick wie ein märchenhafter Bilderbogen aus exotischen Welten anmutet, hat einen brisanten politischen Hintergrund, mit direkter Ankopplung an Potsdam.

Bei Lichte besehen war der vielgepriesene Sonnenkönig Ludwig XIV. mit seiner Versailler Pracht letztlich doch auch dafür verantwortlich, dass jenes Edikt von Nantes wieder aufgehoben wurde, das den Protestanten Religionsfreiheit zugesichert hatte. Ganz Frankreich lebte im katholischen Religionstaumel. Und Lully schwamm auf dieser Welle mit. 1686 näherte er sich mit "Armide" jenen christlicher Ritterepen, in denen die Pflicht über die Liebe siegt. Im Jahr zuvor hatte Brandenburgs Großer Kurfürst mit seinem Edikt von Potsdam immerhin dafür gesorgt, dass die von Ludwig XIV. vertriebenen Hugenotten freie und sichere Niederlassung im Märkischen fanden.

Was nichts gegen Lully als Opernkomponist sagen soll. Es ist ein Erlebnis der besonderen Art, diese nur selten gespielte Musik in ihrem Gesamtkontext zu erleben. Regisseurin Deda Cristina Colonna gelingt es mit eher sparsamen Mittel, beeindruckende Wirkungen zu erzielen. Ihr zur Seite das Ensemble Les Folies Françoises unter der Leitung von Patrick Cohën-Akenine, das sich mit seinen historischen Instrumenten behutsam dem Originalklang annähert. Und die Nordic Baroque Dancers geben der Inszenierung jene tänzerische Vitalität, wie sie zu Lullys Zeiten üblich war. Die Bühne selbst ist eher karg, einzig acht Puppen mit wandelbarem Äußeren markieren den Raum. Umso opulenter sind die Kostüme, die in Zusammenarbeit mit dem Centre de musique baroque de Versailles nach dem Vorbild historischer Aufführungen entstanden - mit üppigen Federbüschen, orientalischen wie auch europäisch-höfischen Details in verschwenderischer Fülle. Aber am Ende ist es doch das vorwiegend junge Sängerensemble, das der Aufführung den entscheidenden Glanz gibt. Emilie Renard ist eine überzeugende Titelheldin, sanft und doch auch couragiert, und Rupert Charlesworth als Renaud steht ihr stimmlich nicht nach, auch wenn es ihm im Szenischen an ritterlichem Schneid fehlt. Eine umjubelte Premiere.

Artikel veröffentlicht am 19. Juni 2016

Autor

Frank Starke
Frank Starke, Jahrgang 1948, hat mehr als 20 Jahre als Kulturjournalist bei der Märkischen Allgemeinen in Potsdam gearbeitet, zuletzt als Ressortleiter von Feuilleton und Wochenendbeilage. Dabei hatte er stets auch die Theater-, Opern- und Konzertszene in Berlin und Brandenburg im Blick, mit Ausflügen bis Rheinsberg und Cottbus. 2014 war er Mitautor des unterhaltsamen Stadtführers "Zeitreise Potsdam".

Weitere Infos

Zur Beschreibung der Veranstaltung ›

Weitere Termine
19. Juni 2016 20:00 ›
21. Juni 2016 20:00 ›
22. Juni 2016 20:00 ›

Weitere Kritiken dieses Autors

Eine Nacht in Versailles | von Frank Starke ›